

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 21 (1912)

Artikel: Jahresbericht des Historischen Vereins des Kantons Bern über das Vereinsjahr 1911/12
Autor: Mülinen, W.F. von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-370877>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jahresbericht
des
Historischen Vereins des Kantons Bern
über das Vereinsjahr 1911/12,
verlesen in der Jahresversammlung zu Gümminen am 23. Juni 1912
vom Präsidenten Prof. W. F. von Mülinen.

Am 7. Dezember 1811 versammelten sich dreizehn bernische Geschichtsfreunde, die den Beschluss fassten, eine schweizerische geschichtsforschende Gesellschaft ins Leben zu rufen. Der Gedanke war schon im 18. Jahrhundert aufgetaucht, die politischen Verhältnisse waren aber seiner Verwirklichung nicht günstig gewesen und die Revolution hatte sie erst recht nicht ermöglicht. Jetzt hatte man einen Zustand erreicht, der, wie der Präsident der neuen Gesellschaft sagte, „freylich nicht die Erfüllung all' unserer Wünsche, aber doch vielleicht der glücklichste ist, den wir unter unsern jetzigen Verhältnissen mit dem Auslande zu erhalten hoffen konnten“. Die Stiftung war eine Errungenschaft und eine Förderung, auch für jene, die im Lande ohne Anschluss und ohne Aufmunterung ihre Studien betrieben; es war aber auch eine vaterländische Tat; Männer aus den verschiedensten Kantonen, aus beiden Bekenntnissen reichten sich die Hände. So konnte der Präsident die Rede, womit er am 23. Januar 1812 die erste verfassungsmässige Sitzung eröffnete, mit den Worten schliessen: „Ich wünsche herzlich, dass die reinen und uneigennützigen Absichten, die unsere Unternehmung begründen, mit einem glücklichen Erfolge belohnt werden,

und dass durch unsere Vereinigung nicht nur unsere Lieblingswissenschaft bereichert, sondern durch dieselbe bey unserer Nation wahrer bundesbrüderlicher Eydgenössischer Sinn immer mehr verbreitet werden möge.“

Ein eifriges Arbeiten begann. Die Zeitschrift „Der Geschichtsforscher“ wurde gegründet und ein Programm aufgestellt, das sich zum Teil mit dem der neuen Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft deckt. Diese ist bekanntlich die Erbin der ersten geworden, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts eingegangen ist.

Aber auch wir wollen ihre geistigen Erben sein; auch wir wünschen ja nicht bloss zu studieren und zu publizieren, sondern zur Kenntniss und damit zur Liebe zu unserm Vaterlande beizutragen.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal, was uns in den zehn Sitzungen des vergangenen Winters geboten worden ist.

In die älteste Zeit führte uns Herr Wiedmer-Stern mit seinem Bericht über die Ausgrabungen bei dem Reginenstein oberhalb T w a n n. Die von den Herren Maler Geiger und Bildhauer Hänny im Herbst 1911 begonnene Arbeit hat das Historische Museum fortgeführt. In grosser Tiefe fand sich eine Brandschicht, aus der zwar nur wenige Artefacten zu Tage gefördert wurden, aber dafür Knochen, deren Bestimmung Herr Professor Studer übernahm. Unter grosser Teilnahme führte unser Zoologe aus, welche Tiere hier den Bewohnern der Höhle zur Speise dienten: Hase, Renntier und der Hirsch, wie er in den asiatischen Steppen heimisch war. Herr Wiedmer-Stern gibt der Hoffnung Ausdruck, dass die Fortsetzung der Arbeiten noch mehr Ergebnisse gewähre.

Der historische Verein begrüsst es lebhaft, dass auch andere Kreise den geschichtlichen Oertlichkeiten Interesse bringen. Die benachbarten Ruinen, Ziele hübscher Ausflüge, liegen dem Verkehrs- und dem Verschönerungs-

verein ebenso sehr am Herzen. Bubenberg, Aegerten und Geristein verdienen dieses Interesse auch in hohem Masse. Herr Architekt O s k a r W e b e r hat sich eingehend mit G e r i s t e i n befasst, mit dem Boden, auf dem es steht, und seiner Anlage. Bekanntlich ist die Zerstörung der Burg eine der ersten wichtigen Unternehmungen der jungen Stadt Bern gewesen. Zerstörung ist eigentlich zu viel gesagt, Ausbrennung wäre richtiger. So ist der runde 9 Meter hohe Turm stehen geblieben. Manch anderer Mauerteil ist im Laufe der Zeiten zerbröckelt, und den alten Bestand zu rekonstruieren war für den Vortragenden eine verlockende Aufgabe. Namentlich die schwierigen Zufahrten hat er studiert und er ist der Ueberzeugung, dass auf der Ostseite, wo die Felsen besonders schroff sind, eine Zufahrt aus Holz bestanden haben muss; er schloss mit der Anregung, dass der runde Turm durch Beton vor weiterem Zerfall geschützt werde.

Ueber M a n n l e h e n und E r b l e h e n im Kanton Bern verbreitete sich Herr Professor G e i s e r. Zu einer geschlossenen Grundherrschaft gehörten auch die Wasserrechte, die von den Grundherren entweder selbst verwaltet oder, was meistens der Fall war, gegen einen bestimmten Zins verliehen wurden. Darin unterschieden sich diese Zinslehen von den Mannlehen, die zu keinen Abgaben, sondern nur zum Kriegsdienste verpflichteten. Nach der Reformation, als das Reislaufen abnahm und mehr Menschen im Lande blieben, wurden die Wasserkräfte mehr ausgenutzt. Der Staat, der immer mehr grundherrliche Rechte erwarb, kam allmählig dazu, die Wasser als ein hochobrigkeitliches Regal zu betrachten. Die Zinslehen waren im Laufe der Zeiten zu Erblehen geworden, die sich zu vollem Eigentum entwickelten. Die alten Abgaben in Geld, dessen Wert zu einem lächerlich kleinen Betrage herabsank, bestanden aber immer noch und wurden noch durch das Wasserrechtsgesetz von 1907 bestätigt.

Herr Geiser, der Vorstand des kantonalen Wasserrechtsbureaus, verstand es, durch treffliche Beispiele — wie der Mühle von Landshut, die 300 Jahre lang Erblehen der Familie Gygli war — und schlagende Bemerkungen die Zuhörer zu fesseln und zu beweisen, wie Rechtszustände und Rechtsbegriffe, die eingewurzelt sind, nicht mit einem Male durch einen Beschluss aus der Welt geschafft werden können.

Ueber den Basler Bischof Johann Senn und seine Verwandtschaft sprach Herr Staatsarchivar Professor Türl er. Dem verzweigten angesehenen Ministerialengeschlecht der Sennen von Münsingen entstammend, und durch seine Mutter, eine Buchegg, von deren mächtigem Stamme unterstützt, gelangte Johann 1335 auf den bischöflichen Thron von Basel, den er dreissig Jahre lang inne hatte zum Segen seiner Diöcese. Er war ein tüchtiger und tätiger Mann, der seine hohen Gaben zu verwerten wohl Gelegenheit hatte, denn während seiner Regierung fand das Erdbeben statt, das gerade das Bistum Basel so schwer heimsuchte. Seine hohe Stellung kam auch seinen Verwandten zu statten, die durch gute Heiraten sich nicht weniger aufschwangen; des Bischofs Bruder, der Erbe der Herrschaft Buchegg, wurde vom Kaiser in den Stand der Freiherren erhoben. So hoch das Geschlecht gestiegen war, so schnell verblühte es, und am Ende des 14. Jahrhunderts war es erloschen.

Herr Sterchi teilte mit, was er über den Siebentaler Reformator Peter Kunz oder Künzi in Erfahrung gebracht hat. Ein Schüler Luthers, zu dessen Füßen er in Wittenberg gesessen, wirkte er in seiner Heimat, als Pfarrer von Erlenbach, für die neue Lehre und nahm an den Religionsgesprächen von Baden, Bern und Lausanne teil. Als einer der ersten Priester trat er in den Stand der Ehe. Von 1535 bis zu seinem Tode 1544 wirkte er in Bern. Er war aber ein eigener Mann, der oft seine

besondern Wege ging und nicht immer ein Vorbild war. Mit den schweizerischen Reformatoren, namentlich mit Calvin, stand er auf keinem besonders freundschaftlichen Fusse. Eine eingehende Biographie des merkwürdigen Mannes wird von Pfarrer Gloor veröffentlicht werden.

Ueber den b e r n i s c h e n H a n d e l m i t N e u e n - b u r g , der sich 1618 abspielte, berichtete Herr Professor S t e c k nach der Dissertation des Herrn Jean Hurni, Professors an der Ecole du commerce in Neuenburg.

1406, im Burgrechtsvertrag mit Bern, war bestimmt worden, dass bei Streitigkeiten zwischen dem Herrn und der Burgerschaft von Neuenburg Bern Schiedsrichter sei. An Streitigkeiten fehlte es nicht; bald war es die Frage der Forains, die auf das Anstiften der Regentin Maria von Bourbon ihr Bürgerrecht aufgaben, bald die Frage des Eides des neuenburgischen Venners — im Grunde war es der Wunsch, nicht unter beständig wechselnden Herren zu stehen, sondern den natürlichen Anschluss an die Eidgenossen zu suchen. Henri II. von Orleans liess 1617 widerrechtlich Dr. Johann Steck, Generalkommissär der Waadt, verhaften, als dieser mit den Ministreaux verhandelte. Steck, ein überaus tüchtiger Jurist, war es auch, der im weitem Verlauf der immer gespannten Lage Berns Verhalten in einem Manifeste darstellte. Der Handel wurde damals nicht ausgetragen, Neuenburg empfand aber je länger je mehr den Wunsch der Verbindung mit den Eidgenossen und fand an Bern die beste Hülfe.

„Zwei unfreiwillige Hollandfahrer“ betitelte Herr Gottlieb Kurz seinen Vortrag.

In Zuchthäusern bestand früher eine Strafe für allzu faule Missetäter darin, dass ihre Zelle unter Wasser gesetzt wurde, das sie, um nicht zu ertrinken, auspumpen mussten. Es war dies auch an andern Orten der Fall, so in der Anstalt zu St. Ponus und Raspinus in Amsterdam, die als eine der besten und wirksamsten weithin gerühmt

wurde. Allerhand Arbeiten hatten die Eingesperrten zu verrichten; die unverbesserlichen aber mussten Wasser pumpen. Die Obrigkeit schickte die Verbrecher, die dem Lande angehörten, in das Schallenwerk oder auf die Galeeren, Stadtkinder wurden glimpflicher behandelt. Mehr als einmal sandte Bern einen Ungeratenen nach Amsterdam, 1613 Humbert Massé aus Iferten, und 1620 Jakob Tribolet. Dieser war eines Landvogts Sohn, jung verheiratet, aber ein Lump durch und durch, dem Spiel und dem Trunk ergeben. Als nichts zu seiner Besserung helfen wollte, erwirkte Bern 1620 seine Aufnahme in der Anstalt zu Amsterdam, aber nach einem Jahre brannte er dort durch und überraschte die Seinen wiederum. In Interlaken als Pfründner untergebracht, entwich er von neuem und floh nach Freiburg, das ihn nicht ausliefern wollte.

Der Briefsammlung der Naturforschenden Gesellschaft entnahm Herr Dr. H. D ü b i eine amüsante Episode. Der Schriftsteller Heinrich Merk, Goethes Freund, hatte dem Pfarrer Samuel Wytttenbach den Wunsch ausgesprochen, ein Bärenfell in möglichst unversehrtem Zustande zu besitzen. Wie sein Wunsch in Erfüllung ging, wie ein Bewohner des Bärengrabens sein Leben lassen musste, in Wytttenbachs Wohnung an der Spitalgasse verbracht und da nicht ohne Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten ausgehäutet wurde, kam drastisch zur Darstellung. Wir vernehmen dabei auch, dass damals, zu Ende des 18. Jahrhunderts, die Aufhebung des Bärengrabens erwogen wurde.

Herr Professor H a a g erzählte von der sogenannten F a l k e n a f f ä r e. Ein Thurgauer Stehele, gewesener Lehrer in Hofwil, dann Dozent an der Akademie in Bern, hatte am 2. August 1819 den russischen Staatsrat Hamel, der im Falken wohnte, belästigt. Es wurde geglaubt, die Sache stehe mit liberalen Anschauungen in Zusammenhang, wie sie in deutschen Studentenkreisen vorhanden

waren; aber es stellte sich doch heraus, dass von einer Verbindung mit Sand, dem Mörder Kotzebues, keine Rede war. Stehele, der auch mit Fellenberg unliebsame Auftritte gehabt hatte und auf die Aristokraten schimpfte, wie Hamel auf den jakobinischen Geist, der in Hofwil herrsche, wurde ausgewiesen. Dass die ganze Angelegenheit nicht von grosser Wichtigkeit war, beweist der Umstand, dass der russische und der preussische Gesandte ihr keine Bedeutung beimassen. In ähnlicher Weise ist einige Jahrzehnte später Professor Perty verdächtigt worden, ein gemeingefährlicher Mann zu sein, wie Herr Professor Türler noch beifügte.

Der Sprechende hat sich mit dem Doppeladler befasst. Entgegen einer neuestens ausgesprochenen Behauptung, er sei eine Zusammenziehung zweier Wappen mit einköpfigen Adlern, hält er dafür, der Doppeladler sei das dem Orient entnommene Fabeltier, das schon auf hethitischen Altertümern erscheint und in Kleinasien später von Türkenstämmen oft dargestellt wurde. Zur Zeit der Kreuzzüge mag der Doppeladler, wohl über Byzanz, in das Abendland gekommen sein, wo Kaiser Friedrich II. ihn auch annahm. Eigentliches Zeichen des Kaisertums ist er aber erst im 15. Jahrhundert geworden.

Unser schönster Abend war der, an dem Herr Professor Weese von Carcassonne und Aigues-mortes sprach. Er erzählte von dem eigenartigen Süden Frankreichs, von jenen Oertlichkeiten, an die sich die Erinnerung grosser Männer und grosser Ereignisse knüpft und die heute noch dastehen wie in der Blüte des Mittelalters; er redete von Ludwig IX., jenem Könige von Frankreich, dessen kindlich fromme Seele ihm den Namen des Heiligen eingetragen, der, erfüllt von Glaubensmut, auszog in den Kampf mit den Ungläubigen. Er, der Erbauer der herrlichen Sainte Chapelle, hat auch das Schloss von Carcassonne neu befestigt. Professor Weese konnte auch je-

nen nicht vergessen, der wie kein anderer, das Wesen der Gotik erfasst hat, den Architekten Viollet-le-Duc, der be-
traut wurde, das von der Zeit mitgenommene Schloss her-
zustellen. Dann führte er uns von den Pyrenäen weg zu
einer andern befestigten Stadt des 13. Jahrhunderts, nach
Aigues-Mortes, das an der Rhone liegt, nicht weit von
ihrer Mündung, und dessen Mauern es heute noch rings
umgeben, so dass, wer es sieht, meinen könnte, in das 13.
Jahrhundert zurückversetzt zu sein. Wohlgelungene Pro-
jektionen konnten das Gefühl erwecken, man habe die alten
Bauwerke selbst gesehen.

Kleinere Mitteilungen fehlten nicht. Herr
Direktor Wegeli berichtete über neue Erwerbungen des
historischen Museums, Herr Professor Türler machte Mit-
teilungen aus den alten Stadtrechnungen von Pruntrut,
die in merkwürdiger Vollständigkeit aus dem 14. Jahr-
hundert vorhanden sind, und legte ein anderes Mal Ansich-
ten von Bern aus den alten Chroniken vor. Herr Kurz er-
innerte an die Beschreibung Berns in Bucelin, Herr Schiff-
mann gab unterhaltende Steckbriefe zum besten und
machte aufmerksam auf die Bedeutung der Chorgerichts-
manuale, wobei ihm diejenigen von Steffisburg zugrunde
lagen. Herr v. Tscharnier legte Nummern der alten berni-
schen Zeitung vor, die bald Gazette de Berne, bald Nou-
velles de divers endroits hiess. Herr Sterchi brachte ein
„Glaubensbekenntniß“ aus dem Jahre 1799, das die Hel-
vetik verspottet. Der Sprechende wies nach, wie der Ar-
tikel von Hugo Falkenheim in den Preussischen Jahr-
büchern (138. Bd.), der von Hegels Aufenthalt in Bern
spricht, von Irrtümern strotzt, und Herr Dr. Dübi erzählte
von der verderblichen Montblanc-Besteigung von 1820, an
der auch der bereits erwähnte russische Staatsrat Hamel
sich beteiligte.

Ueber verschiedene neue Erscheinungen wurde Be-
richt erstattet, namentlich von den Herren Professor Tür-

ler und Dr. Richard Feller. Indem auch ihnen hiefür gedankt wird, sei der Wunsch ausgedrückt, dass solche Besprechungen häufiger geschehen. Sie werden immer gerne angehört, und man erinnert sich gewiss mit Genuss an jene Literaturübersichten, die Herr Professor Tobler in früheren Jahren gab.

Unsere Versammlungen haben, wie seit Jahren, bei Pfistern stattgefunden. Bekanntlich stehen dem Hause Veränderungen bevor und wir wissen nicht, wie lange wir in den angenehmen Räumen zur Herberge sind.

Auch in unserm Mitgliederbestande hat sich vieles geändert. Wir haben durch den Tod manches getreue Mitglied verloren. Am 16. August schied Herr Musikdirektor Dr. K a r l M u n z i n g e r von uns, gerade zwanzig Jahre nach dem herrlichen Feste, an dessen Gelingen er ein so wesentliches Verdienst hatte. Die Melodien, die er uns damals geschenkt, besonders der packende Marsch, sichern ihm eine anhaltende Dankbarkeit. Im Herbste, am 19. Oktober, starb hochbetagt Herr Apotheker B e r n h a r d S t u d e r, früherer Gemeinderat, ein Mann, dem das Wohl seiner Vaterstadt, die er so sehr liebte, über alles am Herzen lag und der ein Freund aller gemeinnützigen Bestrebungen war. Das verehrte Haupt einer zahlreichen Familie, ist er der Mittelpunkt der köstlichen Erinnerungen an den Christoffelturm und das Studerhaus, die seine Tochter kürzlich herausgegeben hat.

Dann hatten wir Herrn Oberstlieutenant F r a n z G e r b e r zu betrauern, der unerwartet am 5. Dezember vom Schlage getroffen wurde, einst Inhaber einer altrenommierten Strohhutfabrik, die den französischen Zöllen zum Opfer fiel. Er war uns ein lieber Freund, der sich gerne bei uns einfand und was Altes in seinem Besitze war, zu unserer Verfügung stellte.

Ein plötzlicher Verlust traf uns auch durch den Tod des Herrn Professors F r i t z B a r t h (25. Februar), ein

grosser Verlust besonders für die Hochschule und viele Kreise, in denen seine überzeugende Art hochgeschätzt wurde. Der gründliche Gelehrte, der ernste Forscher, dessen Werke so grossen Anklang gefunden haben, vergass darob das Ziel nicht, und auf seinem Sterbebette, fiebernd, hat er es ausgesprochen, dass nicht die Bildung, nicht die Wissenschaft, nicht Kritik die Hauptsache unseres Lebens sei. Es wird schwer sein, die Lücke, die sein Tod gerissen, auszufüllen. Wir erinnern uns gerne an den Vortrag, den er vor 6 Jahren bei uns über „Neu entdeckte Worte Jesu aus Aegypten“ gehalten hat.

Am 4. April war es Herr J a k o b B r ä m , Registrator der Kreispostkanzlei, der das Zeitliche segnete, einer unserer regelmässigsten Teilnehmer, wenn er auch nie das Wort ergriff. Wir halten auf jene, die unserer Sache ergeben sind, auch wenn sie selbst sich nicht viel betätigen können, und können gerade an ihnen ermessen, ob unsere Wirksamkeit eine erfolgreiche ist.

Vor kurzem erst eingetreten war Herr A d o l f M ü l l e r , Forstmeister des Oberlandes, der am 17. April einem Herzschlag erlag.

Nach langem, schwerem Leiden starb am 20. April der kaiserlich-deutsche Militärattaché G r a f H e i n r i c h z u R a n t z a u , ein angenehmer Gesellschafter, der unser Land liebte und gerne auch seine Geschichte kennen lernte.

Noch einen möchte ich erwähnen, der zwar nicht uns angehörte, aber lebhaft mit uns sympathisierte, Herrn Pfarrer A l b r e c h t R y t z , der am 12. Oktober im Alter von 80 Jahren verstorben ist. Dankbar gedenken wir seiner Mitarbeiterschaft an der Sammlung bernischer Biographien und erwähnen auch die Biographien, die er selbständig erscheinen liess, seines Onkels, des Pfarrers Baggesen, und des Malers Anker, die eine warme Erinnerung an seinen ihm im Tode vorangegangenen Freund ist.

Auch des am 5. März verschiedenen Klosterpropstes **F r e i h e r r n R o c h u s v o n L i l i e n c r o n** dürfen wir gedenken. Er ist der Herausgeber der Deutschen Volkslieder vom 13.—16. Jahrhundert, jener vierbändigen überaus verdienstvollen Sammlung, in der die Schweiz besonders stark vertreten ist. Als Herausgeber der Allgemeinen Deutschen Biographie hat sich der ungemein vielseitige Mann nicht weniger bekannt gemacht.

Ebenso gebührt es sich, dass wir Professor **J o h a n n R u d o l f R a h n**, der am 28. April aus einem reichen Leben geschieden ist, über das Grab hinaus unsern Dank abstatten. Der Mann, der die kunsthistorischen Schätze der Schweiz, wenn einer, kannte, der so viele von ihnen entdeckte, die „Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz“ schrieb, der zu den ersten Förderern des Landesmuseums zählte, kannte auch unsere Gaue und gab in der Statistik der Kunstdenkmäler zum erstenmal eine kurze Zusammenstellung der bernischen Kunstaltertümer heraus. Die kräftige, überaus sympathische Gestalt des Schöpfers und Meisters der schweizerischen Kunstwissenschaft, wie sein Schüler Zemp ihn nennt, wird jedem, der ihn kannte, in teurem Andenken bleiben.

Leider haben wir auch mehrere Austritte zu verzeichnen, deren Zahl allerdings durch Neuaufnahmen ausgeglichen wird. Aber es ist doch dringend zu wünschen, dass unsere Schar noch grösser wird. Dass in einem Kanton, wie dem unsrigen, die Zahl von 200 Mitgliedern nicht erreicht wird, ist doch beschämend.

Hiebei kann ich ein anderes Gefühl nicht unterdrücken. Bei unsern welschen Nachbarn ist die Teilnahme an den Jahresversammlungen immer eine sehr starke, in Neuenburg sind es geradezu Volksfeste, während der Empfang, der uns im letzten Sommer in Frutigen zu Teil wurde, an Wärme sehr zu wünschen übrig liess und dem

trüben Wetter zu entsprechen schien. Wir müssen es als unsere Aufgabe betrachten, nicht nur zahlreicher zu werden, sondern auch mehr Boden zu finden.

Dankbar erinnern wir uns der guten Aufnahme, die unsere Vertreter bei den Zusammenkünften der freiburgischen, neuenburgischen und waadtländischen Freunde gefunden haben, und wir wollen der Tagung der Société Jurassienne d'Emulation in Bern nicht vergessen, zu deren Gelingen unser Mitglied Herr Professor Türler beigetragen hat.

In Frutigen ist der Vorstand bestätigt worden; im Winter aber hat unser Sekretär, Herr Dr. Gustav Grunau, wegen anderer Inanspruchnahme sein Amt, das er elf Jahre inne gehabt hatte, niedergelegt. Es ist hier wohl am Platze, ihm für seine Arbeit unsern besten Dank auszusprechen. An seine Stelle wurde provisorisch Herr Fürsprecher Dr. Ludwig S. von Tschärner gewählt, der heute zur endgültigen Wahl vorgeschlagen wird. Unsere Kasse — auch sie darf nicht unerwähnt bleiben — hat sich unter der bewährten Führung unseres freigebigen Schatzmeisters, des Herrn von Diesbach, auf der gleichen Höhe gehalten und wir zweifeln auch nicht, dass sie die bevorstehende Kraftprobe glücklich bestehen wird, wenn im Herbste die Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft sich in unserm Kantone versammelt. Es ist ein Zufall dass sie zu uns kommt, gerade hundert Jahre nachdem die erste schweizerische geschichtsforschende Gesellschaft hier gegründet worden ist. Sie soll uns willkommen sein!
